

Michaela Raggam-Blesch

Zwischen Rettung und Deportation

Jüdische Gesundheitsversorgung unter der NS-Herrschaft in Wien

Im folgenden Beitrag wird die jüdische Gesundheitsversorgung im NS-Regime behandelt, wobei sowohl jüdische Institutionen mit den dort betreuten Jüdinnen und Juden als auch die behandelnden Ärztinnen und Ärzte im Zentrum stehen. Dabei wird die sukzessive Verschärfung der Situation für Betreuende und Betreute thematisiert werden. Jüdinnen und Juden wurden noch vor der Deportation in den Sammellagern medizinisch betreut und in Notfällen auch gerettet, um jedoch später in Konzentrations- und Vernichtungslager weiter deportiert zu werden. Gleichzeitig mussten jüdische Ärzte auch Gutachten über die Transportfähigkeit dieser Menschen verfassen, womit ihnen eine problematische Funktion übertragen wurde. Nach dem Abschluss der großen Deportationen im Oktober 1942 konnte nur ein verschwindend kleiner Teil der jüdischen Bevölkerung in Wien verbleiben, der entweder durch „arische“ Familienmitglieder geschützt war oder eine berufliche Funktion in den noch verbliebenen Institutionen des „Ältestenrates“, der Nachfolgeorganisation der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), ausübte. Das Überleben war jedoch auch für diese Gruppe bis zum Schluss nicht gesichert.

Das Rothschildspital und die jüdische Ärzteschaft nach dem „Anschluss“

Das 1873 durch eine Stiftung von Anselm Salomon Freiherr von Rothschild finanzierte Spital wurde nach den Plänen von Wilhelm Stiassny erbaut und im April 1873 am Währinger Gürtel 97 eröffnet. Es wurde nach den modernsten medizinischen Erkenntnissen ausgestattet und besaß zwei medizinische Abteilungen sowie Abteilungen für Chirurgie, Urologie, Gynäkologie, Dermatologie,

Ophthalmologie, Otologie, Neurologie und Röntgenologie.¹ Berühmte Ärzte der Wiener Medizinischen Schule wie Leopold Oser (1839–1910) und Otto Zuckerkandl (1861–1921) wirkten im Rothschildspital in leitender Funktion.² Im Jahre 1925 wurde Generalstabsarzt Arnold Raschkes (1869–1950) zum Direktor des Spitals berufen und übte diese Funktion während der gesamten NS-Zeit aus.³ Nach dem „Anschluss“ war das Rothschildspital die einzige Krankenanstalt für Jüdinnen und Juden in Wien. Aus diesem Grund war das Spital bald heillos überfüllt, da Jüdinnen und Juden in anderen Krankenanstalten nicht mehr aufgenommen und auch sukzessive aus nichtjüdischen Institutionen entlassen wurden. Bis Januar 1939 gelang es, die Kapazität des Krankenhauses von 250 auf 350 Betten zu erhöhen.⁴

Da die Krankenkassen gleich nach dem „Anschluss“ ihre Zahlungen an das Rothschildspital einstellten, mussten die jüdischen PatientInnen ihre Behandlungskosten selbst tragen. Da viele nach Berufsausschluss und „Arisierung“ ihrer Geschäftsbetriebe dazu nicht mehr in der Lage waren, wurden deren Kosten von der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) übernommen. Angesichts des zunehmenden Defizits der IKG suchte deren Amtsdirektor Josef Löwenherz Anfang 1939 in einem Fürsorge-Memorandum beim Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher an, das Modell der „krankenanstaltsmäßigen Versorgung“ aus dem „Altreich“ auch in Wien zu übernehmen. In Berlin, wo Jüdinnen und Juden ebenfalls nur mehr in jüdischen Institutionen behandelt wurden, übernahm beispielsweise die Stadtgemeinde Berlin die Verpflegungskosten für bedürftige PatientInnen. Trotz mehrmaligen Ansuchens kam Neubacher dieser Bitte nicht nach.⁵

- 1 Der Aufgabenkreis der IKG Wien und die Aufbringung der erforderlichen Mittel, 4. 7. 1938, Archiv der IKG, Bestand Jerusalem (IKG), A/W 2491, S. 2 f.
- 2 Shoshana Duizend-Jensen, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds: „Arisierung“ und Restitution [= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, Bd. 21/2], Wien–München 2004, S. 27. Michael Feuerstein / Gerhard Milchram, Jüdisches Wien, Wien 2004, S. 228 f.
- 3 Ebenda. Bericht des Präsidiums und des Vorstandes der IKG Wien 1933–1936, Wien 1936, S. 3 f., 85 f. Duizend-Jensen, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, S. 27.
- 4 Bericht an die Gestapo, 27. 1. 1939, IKG, A/W 165, 1. Bericht über die Tätigkeit der IKG in der Zeit vom 13. 3. – 31. 12. 1938, IKG, A/W 106, 21. Dieter J. Hecht / Eleonore Lappin-Eppel / Michaela Raggam-Blesch, Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien, Wien 2015, S. 262 f.
- 5 Aktennotizen vom 27. 2. und 28. 2. 1939, Joseph Löwenherz Collection, IKG Wien Memos 1938–1940, Leo Baeck Institute, AR 25055. Bericht der Amtsdirektion der IKG an die Gestapo, 27. 1. 1939, IKG, A/W 165, 1, S. 9 f. Vgl. Wolf Gruner, Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkungen lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933–1942), München 2002, S. 229–232. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 42–121, 130–135.

Im Zuge der über Nacht einsetzenden Recht- und Schutzlosigkeit und der damit verbundenen Misshandlungen und Demütigungen der jüdischen Bevölkerung wurden nach dem „Anschluss“ immer wieder PatientInnen nach Suizidversuchen im Rothschildspital eingeliefert, wobei es insbesondere in der Pogromnacht im November 1938 zu einem traurigen Höhepunkt kam. Eine damalige Krankenschwester erinnerte sich in einem Interview an diese Zeit:

„Am 10. November 1938 sind natürlich die Schwerverletzten und die ganzen Selbstmorde bei uns eingeliefert worden. Das war furchtbar! Wir waren überhaupt Tag und Nacht im Dienst. Die Menschen sind auf den Gängen gelegen. [...] Furchtbar! Zwei Drittel der Einlieferungen waren Selbstmorde, Selbstmordversuche. Nach fünf, sechs Tagen ist die SA oder wer von der Gestapo gekommen, und sie sind abgeholt und meistens nach Dachau gebracht worden. [...] Viele sind beim Fenster hinausgesprungen oder haben das Gas aufgedreht, die sind dann alle zu uns gekommen. Nach einiger Zeit hat man Rechenschaft geben müssen, dann sind sie geholt worden.“⁶

Viele der Menschen, die von den Ärzten und Ärztinnen und dem Pflegepersonal gerettet werden konnten, wurden später Opfer der Shoah.⁷

Während die PatientInnenzahl im Spital immer weiter anstieg, dezimierte sich das medizinische Betreuungspersonal durch Flucht ins Ausland. Einige namhafte Ärztinnen und Ärzte, die ihre berufliche Position in anderen Krankenhäusern verloren, wechselten ans Rothschildspital, darunter der Internist Julius Donath (1870–1950), der Chirurg Matthias Reich (1878–1957), der Gynäkologe Josef Schiffmann (1879–1944 Wien) und der Dermatologe Robert Otto Stein (1880–1951).⁸ Alle vier Mediziner verblieben in dieser Funktion in Wien, wobei sowohl Donath als auch Schiffmann und Stein durch ihre

6 „Maria König“ (Name anonymisiert) in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) (Hrsg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Erzählte Geschichte, Bd. 3, Wien 1992, S. 244.

7 Erich Stern, Die letzten zwölf Jahre Rothschild-Spital Wien 1931–1943, Wien 1974, S. 11. Zu Selbstmorden nach dem „Anschluss“ siehe auch: Hecht / Lappin-Eppel/ Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 29 f.

8 Daniela Angetter / Christine Kanzler, „Eltern, Wohnung, Werte, Ordination, Freiheit, Ehren verloren!“ Das Schicksal der in Wien verbliebenen Ärzte von 1938–1945 und die Versorgung ihrer jüdischen Patienten, in: Thomas Beddies / Susanne Doetz / Christoph Kopke (Hrsg.), Jüdische Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung, Berlin–Boston 2014, S. 58–74, hier 67 f.

nichtjüdischen Ehefrauen geschützt waren.⁹ Gleichzeitig fand im Spital auch eine Reihe von Jungärztinnen und Jungärzten eine Anstellung. Franz Hahn (1913–2000), der im Rahmen der „Nichtarierpromotion“ im Juli 1938 sein Studium abschließen konnte, trat beispielsweise im November 1938 eine Stelle als Assistenzarzt der internen Abteilung an. Die Jungärztin Grete Spaniermann (1913–2012) war wiederum seit 1940 an der augenärztlichen Ambulanz im Spital tätig.¹⁰ Krankenschwestern und PflegerInnen hingegen mussten neu ausgebildet werden, da sie zudem auch das „arische“ Personal ersetzen mussten, für die es ja laut NS-Behörden „kaum zumutbar“ war, jüdische PatientInnen zu betreuen.¹¹ Aus diesem Grund gestatteten die NS-Behörden der IKG, ab Sommer 1938 Umschulungskurse zur Ausbildung von Röntgenassistentinnen, Hilfskrankenschwestern sowie medizinischem Hilfspersonal für die Laboratorien abzuhalten.¹²

Jüdische Ärztinnen und Ärzte wurden sukzessive aus den Spitälern entlassen, bis sie schließlich am 30. September 1938 mit Berufsverbot belegt wurden. Damit verlor Wien mit einem Schlag rund die Hälfte seiner Ärzteschaft. Nur eine kleine Zahl jüdischer Ärzte und Ärztinnen, die sich nun „Krankenbehandler“ nennen mussten, durfte jüdische PatientInnen weiter behandeln, was „arischen“ Ärzten und Ärztinnen untersagt war.¹³ Während viele jüdische MedizinerInnen, die ihre Approbationen verloren, daraufhin ins Ausland flohen, erhofften sich jene, die als „Krankenbehandler“ zugelassen waren, zumeist eine berufliche Zukunft vor Ort. Wie trügerisch dies zuweilen sein konnte, zeigt sich im Fall des Polizeiarztes Paul Pollak (1892–1974), dessen Zulassung als einziger „Lungenfach-Behandler“ ihm zu einem kurzen, unverhofften Wohlstand

9 Verzeichnisse der Namen und Adressen von Spitalsangestellten und der „arisch versippten“ Krankenbehandler (11. 12. 1942), IKG, A/W 1826. Der Gynäkologe Josef Schiffmann verstarb allerdings im 1944 in Wien und wurde am 26. 5. 1944 am Zentralfriedhof / 4. Tor beerdigt. (<http://friedhof.ikg-wien.at> [23. 8. 2016])

10 Franz Hahn, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 216 ff. Greta Spielberger (geb. Spaniermann), Shoah Foundation Interview, Interview Code 2424. Verzeichnisse der Spitalsangestellten (1940–1942), IKG, A/W 2418.

11 Rudolf Lange (Gestapo) im Zuge einer Besprechung mit Josef Löwenherz. Siehe Aktennotizen vom 29. 7. 1938, Joseph Löwenherz Collection, IKG Wien Memos 1938–1940, Leo Baeck Institute, AR 25055.

12 Umschulungskurse im Rothschildspital, IKG, A/W 2620. Schreiben von Dr. Arnold Raschkes an die Leitung der IKG, 17. 7. 1938, IKG, A/W 270, S. 2. Vgl. Herbert Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945, Wien 1978, S. 137, 172 f.

13 Joseph Walk (Hrsg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg–Karlsruhe 1981, S. 234. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 99.

verhalf, sodass er seine Pläne zu emigrieren vorerst fallen ließ.¹⁴ Von den 368 jüdischen „Krankenbehandlern“ im Oktober 1938 waren nach Abschluss der großen Deportationen im Dezember 1943 nur mehr 47 Personen als „Kranken-“ und „Zahnbehandler“ in Wien tätig. Von diesen war die überwiegende Mehrheit durch nichtjüdische Familienangehörige (zumeist Ehefrauen) vor Deportation geschützt.¹⁵



**Viktor Frankl (4. v. l.) und Margarethe Hilferding (2. v. l.)
im Rothschildspital, Wien um 1940**

Unter den in der NS-Zeit am Rothschildspital tätigen Ärztinnen und Ärzten war Viktor Frankl (1905–1997). Im Jahre 1940 übernahm er die Leitung der

- 14 Paul Pollak musste allerdings nach einer Verhaftung im November 1938 kurzfristig fliehen, wurde im italienischen Exil interniert und im April 1944 nach Auschwitz deportiert. Er überlebte und war nach dem Krieg Chefarzt der Polizei. Interview mit seiner Tochter Helga Feldner-Busztin am 14. 9. 2016 in Wien. Dank an Christine Kanzler für weiterführende Informationen zur Biographie von Paul Pollak.
- 15 Im Dezember 1942 waren 36 „Krankenbehandler“ durch nichtjüdische Familienmitglieder geschützt. Verzeichnisse der Namen und Adressen von Spitalsangestellten und der „arisch versippten“ Krankenbehandler (11. 12. 1942), IKG, A/W 1826. Vergleichende Untersuchung über das Verhältnis der Ärztezah zur Zahl der in Wien lebenden Juden (1. 10. 1938 – 1. 2. 1940), A/W 2613. Siehe auch: Ärzteberatung, IKG, A/W 1822, A/W 2620, A/W 2611. Angetter / Kanzler, „Eltern, Wohnung, Werte, Ordination, Freiheit, Ehren verloren!“.

Neurologischen Abteilung. Während er sich beispielsweise gemeinsam mit der jüdischen Jugendfürsorgerin Franzí Löw aktiv an Rettungsversuchen von geistig behinderten jüdischen Jugendlichen beteiligte, gelten seine damaligen experimentellen hirnchirurgischen Eingriffe an PatientInnen nach Selbstmordversuchen als umstritten.¹⁶ Im Rothschildspital lernte er Mathilde (Tilly) Grosser (1920–1944) kennen, die als Krankenschwester in der internen Abteilung tätig war. Die beiden heirateten im Dezember 1941. Das Glück der beiden währte jedoch nicht lange. Viktor Frankl, seine Frau und seine Familie wurden im September 1942 gemeinsam mit den letzten IKG-Angestellten nach Theresienstadt deportiert, wo sein Vater, Gabriel Frankl, noch im Februar 1943 verstarb. Im Zuge der Deportationen im Oktober 1944 wurden Viktor und Mathilde Frankl gemeinsam mit Frankls Mutter Elsa schließlich nach Auschwitz deportiert, wo Letztere ermordet wurde. Während Viktor Frankl in einem Außenlager des KZ Dachau die Befreiung erlebte, kam seine Frau Mathilde in Bergen-Belsen ums Leben.¹⁷ Unter dem Eindruck seiner Lagerhaft entwickelte er die Logotherapie, die ihn später berühmt machte.¹⁸

Eine Kollegin von Frankl war die prominente Gynäkologin und Individualpsychologin Margarethe Hilferding (1871–1942), die 1903 als erste Medizinstudentin an der Universität Wien promoviert hatte und eine der ersten Frauen war, die in den Kreis der „Mittwoch-Gesellschaft“ von Sigmund Freud aufgenommen worden war. Nach ihrer Scheidung von Rudolf Hilferding (1877–1941), dem späteren Finanzminister in der Weimarer Republik, war sie als Frauenärztin und Schulärztin für das „Rote Wien“ tätig. Ab 1939 arbeitete sie in der Neurologischen Abteilung des Spitals, nachdem sie Ausreisemöglichkeiten zu ihrem Sohn nach Frankreich ausgeschlagen hatte.¹⁹ Im September

16 Der Versuch, die Jugendlichen im Rothschildspital unterzubringen, scheiterte allerdings, da sie vor der geplanten Überstellung ins Spital bereits nach Hartheim transferiert wurden, wo sie ermordet wurden. Franzí Danneberg-Löw, Interview vom 30. 5. 1988, DÖW 515, S. 23. Zu den hirnchirurgischen Experimenten siehe: Angetter / Kanzler, „Eltern, Wohnung, Werte, Ordination, Freiheit, Ehren verloren!“, S. 67.

17 Verzeichnis der Spitalsangestellten, 28. 11. 1940, 1. 6. 1942, IKG, A/W 2418. Viktor Frankl Institut: <http://www.viktorfrankl.org/d/person.html> [5. 8. 2016]. Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016].

18 Viktor Frankl, *Ein Psycholog erlebt das Konzentrationslager*, Wien 1946.

19 Ihr Mann Rudolf Hilferding wurde 1941 im französischen Exil verhaftet und vermutlich nach mehrtägiger Gestapohaft ermordet. Auch ihr in Frankreich in einem katholischen Orden lebender Sohn Karl Hilferding wurde schließlich Opfer der Shoah. Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016]. Eveline List, *Mutterliebe und Geburtenkontrolle. Zwischen Psychoanalyse und Sozialismus. Die Geschichte der Margarethe Hilferding-Hönigsberg*, Wien 2006, S. 207–229. Verzeichnis der Spitalsangestellten, 18. 8. 1941, IKG, A/W 2418.

1941 wurde sie im Zuge eines behördlich angeordneten Personalabbaus entlassen. Daraufhin kam sie ins Altersheim für „nichtarische“ Christen (9., Seegasse 16). Von dort wurde Margarethe Hilferding am 28. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert und wenige Monate später, am 23. September 1942, in Treblinka ermordet.²⁰

Emil Sonnenfeld (1873–1948) und der medizinische Fürsorgedienst im Rahmen der IKG

Um das Spital zu entlasten, richtete die IKG einen medizinischen Fürsorgedienst ein, der mittellos gewordene Jüdinnen und Juden versorgte, die Behandlungsscheine über die Kultusgemeinde bekamen. Fürsorgeärzte stellten in ihrer Privatordination Gesundheitszeugnisse für die Auswanderung aus, die eine wichtige Voraussetzung für die Erteilung von Einreisebewilligungen für Zufluchtsländer waren.²¹ Aufgrund des steigenden Bedarfs an ärztlicher Versorgung legte der im Rahmen der Gesundheitsfürsorge tätige Obermedizinalrat Emil Sonnenfeld (1873–1948) im Dezember 1939 der IKG einen Bericht vor, in dem er die dringende Aufstockung von Fürsorgeärzten empfahl. Anhand der Anzahl der von der Ausspeisungsaktion der Kultusgemeinde versorgten Menschen errechnete Sonnenfeld die Fürsorgebedürfnisse der jüdischen Bevölkerung in den einzelnen Bezirken.²²

Daraufhin wurde die Anzahl der Fürsorgeärzte bis zum März 1940 tatsächlich ausgeweitet. Julius Eisenthal übernahm die Versorgung im 1. Bezirk. Im 2. Bezirk wirkten neben Emil Tuchmann (1899–1976), dem späteren Leiter des jüdischen Gesundheitswesens, auch die Ärzte Robert Hillebrand (1893–1944) und Julius Rosenfeld (1900–1944), während Leo Chussil (1881–1942) für den 9. Bezirk zuständig war. Der 3. und 20. Bezirk wurden vom Fürsorgearzt Emmerich Gold (1888–1944) betreut, alle übrigen Bezirke von Josef Provisor (1899–1945). Als Kinderärztin wurde Fanny Reiter (1895–1972) vom jüdischen Kinderspital (2., Ferdinandstraße 23) herangezogen, die dort als Leiterin bis Kriegsende verblieb. Des Weiteren wurden der HNO-Arzt Gustav Dinold (1877–1942) und der Hautarzt Rudolf Rosner (1887–1955) als Fach-

20 List, Mutterliebe und Geburtenkontrolle, S. 203–206. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 263 f.

21 Erich Stern, Rothschild-Spital, S. 7 f., 10 f. Auswanderung, Umschichtung, Fürsorge, 2. 5. 1938 – 31. 7. 1939, IKG, A/W 119.

22 Dr. Emil Sonnenfeld, Zur Frage der fürsorgeärztlichen Versorgung der armen jüdischen Bevölkerung, Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), A/W 2616.

ärzte bei Bedarf eingesetzt. Einem Bericht aus dem Jahr 1942 zufolge wurde die Krankenfürsorge im Jahre 1941 allein 27.828 mal in Anspruch genommen, wobei neben den genannten Fachärzten und den sieben Fürsorgeärzten auch zwei Zahnärzte in diesem Rahmen tätig waren.²³ Im Zuge der großen Deportationen und des von den NS-Behörden angeordneten Personalabbaus wurden Robert Hillebrand, Julius Rosenfeld, Emmerich Gold und Gustav Dinold schließlich im September und Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Der ebenfalls nach Theresienstadt deportierte Josef Provisor verstarb dort kurz vor der Befreiung, Leo Chussil im April 1942 in Wien. Nur Rudolf Rosner überlebte in „Mischehe“ geschützt durch seine „arische“ Ehefrau in Wien.²⁴

Obermedizinalrat Emil Sonnenfeld wirkte neben seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit der Organisation der Fürsorgeärzte auch an der Laryngologischen Ambulanz des Rothschildspitals und war als Tuberkulose-Referent im Rahmen der IKG tätig. Die Tatsache, dass der Tuberkulosenfürsorge ein eigenes Referat gewidmet wurde, hatte nicht zuletzt mit den Vorgaben der NS-Behörden zu tun, die eine Verbreitung der Krankheit befürchteten. Bis zum Sommer 1941 vermittelte Sonnenfeld im Rahmen der Kultusgemeinde schwerkranken Patientinnen und Patienten Erholungsaufenthalte in der Rothschild'schen Lungenheilstätte in Nordrach im Schwarzwald. Die 1895 geborene Ärztin Stella Münz, die 1939 an Tuberkulose erkrankte, wurde beispielsweise im August 1940 durch Vermittlung der IKG für drei Monate zu einem Erholungsaufenthalt nach Nordrach geschickt. Nach ihrer Genesung kehrte sie nach Wien zurück, wurde jedoch zwei Jahre später am 5. 10. 1942 nach Maly Trostinec deportiert und ermordet.²⁵

Trotz eingeschränkter Ressourcen gelang es der IKG und dem späteren „Ältestenrat“²⁶, ein Netzwerk an Gesundheits- und Fürsorgeeinrichtungen aufzubauen und einige davon bis Kriegsende zu erhalten. Neben dem Rothschildspital zählte vor allem die Altersfürsorge zu den dringlichsten Aufgabengebieten, da ältere Menschen nach der Flucht jüngerer Familienmitglieder unversorgt

23 Der Gestapo erstatteter Bericht des Vertrauensarztes der IKG Dr. Emil Tuchmann (31. 1. 1942), CAHJP, A/W 1827. Fürsorgeärzte (Bestellung von Fürsorgeärzten), IKG, A/W 2935.

24 Datenbank der Shoah-Opfer: <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016]. Friedhofs-Datenbank der IKG: <http://friedhof.ikg-wien.at/result.asp?lang=en> [5. 8. 2016]. Verzeichnisse der Namen und Adressen von Spitalsangestellten und der „arisch versippten“ Krankenbehandler (11. 12. 1942), IKG, A/W 1826. Herzlichen Dank an Christine Kanzler für Hinweise auf die Biographie von Josef Provisor.

25 Tuberkulosenfürsorge (1939–1942), IKG, A/W 2080. Datenbank der Shoah-Opfer: <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016].

26 Nachfolgeorganisation der IKG nach Abschluss der großen Deportationen (ab 1. 11. 1942). Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 484 ff.

zurückblieben. Neben dem bereits bestehenden Altersheim (9., Seegasse 9) errichtete die IKG bis zum Jahre 1940 sieben weitere Zweigstellen. Dabei wurden zumeist bestehende Institutionen wie das Blindenheim auf der Hohen Warte oder mehrere Kinder- und Jugendeinrichtungen wie die Talmud Torah Schule (2., Malzgasse 16) und die Mädchenschule im Dr. Krügerheim (2., Malzgasse 7) in Altersheime umfunktioniert, wo die dort untergebrachten alten Menschen auch medizinische Betreuung erhielten. Im Frühsommer 1942, zur Zeit der großen Deportationen, gab es insgesamt 11 jüdische Altersheime und mehrere so genannte Alterswohngemeinschaften, wo ältere Menschen bis zu ihrer Deportation zusammengedrängt lebten und dort auch von Krankenpflegerinnen betreut wurden.²⁷ Darüber hinaus wurde im April 1941 ein jüdisches Kinderspital in einem Nebentrakt des zerstörten Leopoldstädter Tempel (2., Ferdinandstraße 23) eingerichtet, das von der Kinderärztin Fanny Reiter (1895–1972) und ihrer Stellvertreterin Sala Weitz (1895–1972) geleitet wurde.²⁸ Die Kinder des nahe gelegenen jüdischen Kinderheims (2., Tempelgasse 3) wurden ebenfalls vom Kinderspital medizinisch betreut.²⁹

Emil Tuchmann (1899–1976) – Der Leiter des jüdischen Gesundheitswesens und der Beginn der Deportationen aus Wien

Anfang 1940 wurde Emil Tuchmann zum „Vertrauensarzt der Kultusgemeinde für den gesamten Gesundheitsdienst“ bestellt. Dabei unterstand er der Kontrolle der Gestapo, der er monatlich Bericht erstatten musste. Kam es zu einer Beschwerde oder gar zu einer Anzeige gegen Angestellte des Gesundheitswesens, wurde Tuchmann dafür zur Rechenschaft gezogen. Daher führte er ein sehr strenges Regime. Sein energisches und oft cholerasches Auftreten gegenüber seinen Untergebenen, welches ihm Spitznamen wie „der Tiger“ eintrug, machte ihn bei der Belegschaft nicht gerade beliebt. Nach dem Krieg wurde Tuchmann, wie die meisten führenden Mitarbeiter des „Ältestenrats“, von jüdischen Überlebenden wegen Kollaboration mit dem NS-Regime angezeigt. Dabei wurde ihm vor allem die Unerbittlichkeit, mit der er auf der Einhaltung der behördlichen Bestimmungen beharrt hatte, zur Last gelegt. Man warf ihm vor, dem Personal mit der Versetzung in den gefürchteten Zwangsarbeitseinsatz

27 Ebenda, S. 240–260.

28 Ebenda, S. 511 ff.

29 Ebenda, S. 505–511.

auf der „Mistgstätte“ (Müllhalde) und sogar mit KZ-Haft gedroht zu haben.³⁰ Nachdem er einige Monate in Untersuchungshaft verbracht hatte, wurde das Verfahren eingestellt. Tatsächlich hatte Tuchmann weniger Macht besessen, als seinen Untergebenen erschienen war. Er konnte zwar einzelne Mitglieder seiner Belegschaft als unverzichtbar aus den Transporten herausreklamieren, jedoch niemanden deportieren lassen. Wie Tuchmann nach dem Krieg angab, hatte er gehofft, mit strenger Einhaltung der Vorschriften so viele Angestellte und PatientInnen wie möglich zu schützen. Dabei hatte er sich selbst immer wieder über Vorschriften hinweggesetzt, wenn es um die Versorgung des Spitals mit Medikamenten und Nahrungsmitteln ging.³¹

Tuchmann war tatsächlich ein geschickter Organisator. 1941 gelang es ihm, die Kapazität des Rothschildspitals auf 450 Betten zu erhöhen.³² Zu diesem Zeitpunkt, dem Beginn der großen Deportationen, stieg die Zahl der unversorgten Kranken, die von den Transporten zurückgestellt worden waren, während ihre Familienmitglieder, die sie bisher betreut hatten, verschickt wurden.³³ Gleichzeitig versuchten sich viele Jüdinnen und Juden durch einen Spitalsaufenthalt einem drohenden Abtransport zu entziehen, wie dies Rosa Müller, die seit 1939 als Krankenschwester im Rothschildspital arbeitete, in einem Interview beschrieb:

„Ich war in der Ambulanz damals, die war am Vormittag. Da gab es an einem Vormittag oft 50 Aufnahmen. Jeder wollte sich einen Blinddarm nehmen lassen oder an der Prostata operieren lassen, nur um sich über die Zeit bis zur Ausreise zu retten. [...] Wir haben natürlich durchschaut, dass Leute gekommen sind und nicht wirklich krank waren, aber wir haben sie aufgenommen.“³⁴

30 Unter anderem wurde Tuchmann beschuldigt, die Deportation der 1921 geborenen Krankenschwester Elise (Liesl) Kohn verschuldet zu haben. Kohn wurde am 25. 5. 1943 nach Theresienstadt verbracht und von dort am 19. 10. 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), LG Wien, Vg 3e Vr 1955/45, Emil Tuchmann. Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016].

31 Vgl. Doron Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat*, FrankfurtM. 2000, S. 275 ff. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, *Topographie der Shoah*, S. 497 f. Emil Tuchmann, Bericht über meine Tätigkeit bei der Wiener Kultusgemeinde in den Jahren des Naziregimes 1938–1945. WStLA, LG Wien, Vg 3e Vr 1955/45.

32 Dr. Emil Tuchmann, Jahresbericht für 1941 (31. 12. 1941), IKG, A/W 1827. Dr. Arnold Raschkes an die Amtsdirektion, 26. 12. 1941, IKG, A/W 1884. Tuchmann, Bericht, WStLA, LG Wien, Vg 3e Vr 1955/45. Vgl. Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht*, S. 309 ff.

33 Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, *Topographie der Shoah*, S. 240, 250 ff.

34 „Rosa Müller“ (Name anonymisiert), in: DÖW (Hrsg.), *Jüdische Schicksale*, S. 251.

Diese Vorgangsweise blieb den NS-Behörden nicht verborgen. Es folgten regelmäßige Razzien im Spital, wie der Chirurg Erich Stern in seinen Erinnerungen schilderte. Dabei wurden sowohl PatientInnen als auch BesucherInnen perlustriert.³⁵ Dies war selbst für nichtjüdische BesucherInnen gefährlich.³⁶ Auch die im jüdischen Altersheim als Krankenpflegerin tätige Fanny Tritt, deren Mutter an Brustkrebs operiert wurde, geriet eines Tages als Besucherin unerwartet in eine dieser Aktionen, wobei sie durch Glück nicht entdeckt wurde.³⁷ Die Razzien zeigten den von den Verfolgern gewünschten Erfolg. Bald waren sie so gefürchtet, dass selbst kranke Jüdinnen und Juden es bisweilen vermieden, sich ins Spital einweisen zu lassen. Susanne Kriss wehrte sich beispielsweise „mit Händen und Füßen“ dagegen, wegen eines eitrigen Furunkels ins Rothschildspital eingeliefert zu werden.³⁸

Angesichts der nach wie vor steigenden Zahl der PatientInnen begann im Februar 1942, als die Deportationen bereits voll im Gang waren, ein neuer Ausbildungslehrgang für Krankenschwestern.³⁹ Die Kursteilnehmerinnen hofften durch ihre berufliche Qualifikation auf einen Schutz vor Deportation. Zu diesen gehörte beispielsweise auch Alma Klüger, Mutter der 1931 in Wien geborenen Schriftstellerin Ruth Klüger, die aus diesem Grund erst mit den letzten Transporten von Angestellten der Kultusgemeinde gemeinsam mit ihrer Tochter Ruth im September 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Mutter und Tochter überlebten mehrere Lager.⁴⁰

Paul Klaar (1887–1948) – Medizinische Hilfeleistungen in den Sammellagern vor der Deportation

Paul Klaar, seit 1919 Polizeiarzt in Wien, wurde nach dem „Anschluss“ aus dem Dienst entlassen, woraufhin er als „Krankenbehandler“ tätig wurde. Im Mai 1942 folgte er Hans Biller (1898–1942) als Chefarzt aller Sammellager,

35 Stern, Rothschild-Spital, S. 12.

36 „Rosa Müller“, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 251.

37 Frances (Fanny) Tritt, *Meine Lebensgeschichte. Das Wunder des Überlebens*, Memoir Collection, Leo Baeck Institute, ME 650, S. 28 f.

38 Susanne Kriss / Hertha Fuchs-Ligeti / Gundl Herrnstadt-Steinmetz, *Wien – Belgien – retour?*, Wien 1990, S. 99 ff.

39 Schreiben von Dr. Arnold Raschkes an die Reichsstatthalterei Wien, 13. 2. 1942, IKG, A/W 274. Zulassung von Hauskrankenpflegerinnen und Extraschwestern, IKG, A/W 2420.

40 Verzeichnis der Spitalsangestellten, 25. 2. 1942, IKG, A/W 2418. Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, München 1999.

nachdem Biller mit seiner Frau Alice am 6. Mai nach Maly Trostinec deportiert und ermordet worden war.⁴¹

Paul Klaar war damit für die medizinische Betreuung der InsassInnen in den Sammellagern verantwortlich, wo Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation interniert wurden. Diese wurden in ehemaligen Schulen in der Castellezgasse 35 und der Kleinen Sperlgasse 2a errichtet, ab Juni 1942 mit den ersten Deportationen in das als „Altersghetto“ bezeichnete Konzentrationslager Theresienstadt auch in den ehemals jüdischen Schulen in der Malzgasse 16 und der Malzgasse 7, die inzwischen zu Altersheimen umfunktioniert worden waren und nun das Sammellager in der Castellezgasse ersetzen.⁴² Ab diesem Zeitpunkt wurden auch die jüdischen Altersheime sukzessive aufgelöst und alte Menschen deportiert, die bis dahin von den Deportationen zurückgestellt worden waren. Edith Auerhahn (1920–2011),⁴³ die als Krankenschwester im Altersheim in der Malzgasse 16 arbeitete, war bei dessen Räumung anwesend und schilderte in einem Interview die Umstände, unter denen die „Aushebung“ der oft schwer kranken alten Menschen erfolgte:

„Ich kann mich erinnern, wie man die Leute vom Altersheim in der Malzgasse 16 beziehungsweise von der Geriatrie oder der Nervenabteilung des Spitals deportiert hat. Da haben alle mitarbeiten müssen [...]. Draußen ist die SS gestanden und hat Befehle erteilt [...] Furchtbare Szenen haben sich abgespielt. Die Leute haben sich gesträubt natürlich, haben gekämpft um ihr Leben. Man hat sie rücksichtslos hineingeworfen in diesen Lastwagen, ohne irgendwie zu schauen, ob einer gut sitzt oder schlecht sitzt. Einen Patienten, der nur im Rollstuhl weiter befördert werden konnte, hat man aus dem Rollstuhl herausgenommen, hat ihn gepackt, einer oben, einer unten, und hat ihn reingehaut – so

41 Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016].

42 Das Sammellager in der Malzgasse 16 wurde im Juni 1942, das in der Malzgasse 7 im Juli 1942 eingerichtet. Die Castellezgasse 35 hingegen wurde zum neuen Sitz der von Adolf Eichmann gegründeten „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, welche die Deportationen aus Wien organisierte. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, *Topographie der Shoah*, S. 410 ff.

43 Edith Auerhahn, geb. Holzer, war mit Felix Auerhahn (1896–1944) verheiratet, der das Altersheim Malzgasse 16 bis zu dessen Räumung verwaltete. Im November 1942 wurde er Verwalter im jüdischen Spital, das inzwischen im selben Gebäude eingerichtet worden war. Das Ehepaar Auerhahn wurde im Januar 1943 nach Theresienstadt deportiert und von dort im Oktober 1944 nach Auschwitz, wo Felix Auerhahn ermordet wurde. Elisabeth Fraller / George Langnas (Hrsg.), *Mignon. Tagebücher und Briefe einer jüdischen Krankenschwester in Wien 1938–1949*, Wien 2010, S. 233 f., 473 ff.

ganz ohne Gefühl, das war selbstverständlich. [...] Geschrien haben die Leute furchtbar und um Hilfe gebeten. Und wir konnten gar nichts machen. Es war schrecklich, es war grauenhaft.“⁴⁴

Zwischen Juni und August 1942 wurde der Großteil der BewohnerInnen der Altersheime nach Theresienstadt deportiert, wo die meisten aufgrund der schrecklichen Lebensbedingungen innerhalb kürzester Zeit ums Leben kamen oder weiter in Vernichtungslager verschickt wurden, darunter auch die Schwestern von Sigmund Freud.⁴⁵

Ab Mai 1942 findet sich Paul Klaars Unterschrift in einem medizinischen Journalbuch des Sammellagers Kleine Sperlasse, mit der er die Berichte des ärztlichen Betreuungspersonals gegenzeichnete. Darin wurde festgehalten, wenn Personen aufgrund von Krankheit ins Rothschildspital oder anfangs noch in die medizinische Abteilung des Altersheims in der Malzgasse überstellt werden mussten, während Kinder aus dem Lager ins Kinderspital kamen. Immer wieder kam es zu Selbstmordversuchen, die ebenfalls Eingang in das Journalbuch fanden, indem die Namen der Betroffenen sowie die Art des Suizids festgehalten und deren Überstellung ins Spital veranlasst wurde. Je ein Arzt und eine Lagerschwester waren zu Tag- oder Nachtdiensten eingeteilt, wobei die Ärzte Max Amboss (1881–1958), Gustav Hermann (1880–1944 Auschwitz), Siegfried Lackenbacher (1880–1944 Auschwitz), Ernst Rosenbaum (1893–1945 Dachau) sowie ab September 1942 auch Friedrich Bäcker (1899–1944 Auschwitz) mit den Krankenschwestern Sr. Irene und Sr. Friedl im Sammellager Kleine Sperlasse ihren Dienst versahen.⁴⁶

44 Edith Holzer, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 503 f.

45 Vier der fünf Schwestern von Sigmund Freud zählten zu den Deportierten des jüdischen Altersheims in der Seegasse 9: Pauline Winternitz (1864–1942), Marie Freud (1861–1942), Adolfine Freud (1862–1942) und Rosa Graf (1860–1942). Sie wurden am 28. 6. bzw. 27. 8. 1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort verstarb Adolfine Freud noch am 29. 9. an Herzmuskellähmung. Ihre Schwestern Marie Freud, Pauline Winternitz und Rosa Graf wurden im September 1942 in Treblinka ermordet. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 254.

46 Die Ärzte Hermann, Lackenbacher und Rosenbaum sowie Bäcker waren jeweils bis kurz vor ihrer Deportation nach Theresienstadt im September und Anfang Oktober 1942 im Sammellager tätig. Nur Max Amboss überlebte in Wien geschützt durch seine nichtjüdische Ehefrau. Die Namen und Biographien der Krankenschwestern im Sammellager lassen sich nicht mehr eruieren, da sie nur mit Vornamen genannt wurden. Medizinisches Journalbuch des Sammellagers Kleine Sperlasse, Jüdisches Museum Wien (JMWW). Verzeichnis der Spitalsangestellten, 25. 2. 1942, IKG, A/W 2418. Verzeichnisse der Namen und Adressen von Spitalsangestellten und der „arisch versippten“ Krankenbehandler (11. 12. 1942), IKG, A/W 1826. Herzlichen Dank an Christine Kanzler für Hinweise auf die Biographie von Max Amboss und Friedrich Bäcker.

1. Winkl. Gama
1. W. Adler Len 86 X. 19

26.9.	Nachtdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Irene	1. X. 42	Nachtdienst Dr. Bräcker Paral. Brich E N° 1123 Lufthmittel	Dr. Friedl Roth. Spital
27.9.	Tagdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl	2. X. 42	Tagdienst Dr. Amboss Wischer Bank Fenster 27 mit Keuchhusten	Dr. Irene Kindersp.
27.9.	Nachtdienst Dr. Lachenbacher kein Vorfall	Dr. Friedl	2. X. 42	Nachtdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Irene
28.9.	Tagdienst Dr. Amboss Marquies Kabin Diphtherieverdacht bei Plakinderesp.	Dr. Irene	3. X. 42	Tagdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl
28.9.	Nachtdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Friedl	3. X. 42	Nachtdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl
29.9.	Tagdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl	4. X. 42	Tagdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Irene
29.9.	Nachtdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl	4. X. 42	Nachtdienst Dr. Amboss Gaula Aniel 900 Vergiftung	Dr. Irene Roth. Spital
30.9.	Tagdienst Dr. Amboss Schäffer Charlotte E N° 2 10 gekent R. Gp. Tausig Gerty 23. Diphtherie	Dr. Irene Kindersp.	5. X.	Tagdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Friedl
30.9.	Nachtdienst Dr. Amboss kein Vorfall	Dr. Irene	5. X.	Nachtdienst Dr. Amboss Bräcker Klimont Frieda 150 Diphtherieverdacht bei Plakinderesp.	Dr. Irene Roth. Spital
1. X.	Tagdienst Dr. Bräcker kein Vorfall	Dr. Friedl	6. X.	Tagdienst Dr. Amboss Lakel Sabria E N° 762 Vergiftung	Dr. Irene Roth. Spital

Ausschnitt aus dem medizinischen Journalbuch des Sammellagers
Kleine Sperlgasse (Jüdisches Museum Wien)

Vom 26. 9. 1942 bis 6. 10. 1942 wurden im Journalbuch fünf Überweisungen ins Rothschildspital und drei Überweisungen ins Kinderspital (Diphtherie, Keuchhusten) festgehalten. In diesem Zeitraum wurden zwei Deportationstransporte, am 1. 10. nach Theresienstadt und am 5. 10. zum Vernichtungsort Maly Trostinec abgefertigt. Zwei Mädchen wurden wegen Diphtherie-Verdachts ins Kinderspital überstellt, darunter die vierzehnjährige Gerty Tausig (geb. 1928). Ihre Familie wurde am 9. 10. 1942 nach Theresienstadt deportiert, während sie alleine in Wien zurückblieb, da man bei der Kommissionierung auf sie vergessen hatte. Sie wurde schließlich Anfang des Jahres 1943 nach Theresienstadt nachgeschickt und mit ihrer Familie vereint. Im Oktober 1944 wurde die Familie Tausig nach Auschwitz deportiert. Gerty Tausig überlebte als Einzige.⁴⁷ Der zweijährige Berek Fenster, der am 2. 10. wegen Keuchhustens ins Kinderspital kam, wurde bereits wenige Tage darauf mit seiner Mutter, der Bedienerin Gertrude und seinem neunjährigen Bruder Willy Fenster nach Theresienstadt deportiert. Die Familie wurde am 18. 5. 1944 in

47 Gerty Meltzer (geb. 1928 als Gerty Tausig), USC Shoah Foundation Institute, Visual History Archive, Interview vom 24. 5. 1995 in Jericho, New York, Interview Code 1686.

Auschwitz ermordet. Auch eine Geburt wurde im Journalbuch verzeichnet. Die mit Wehen ins Rothschildspital überstellte Charlotte Schaffer wurde am 9. 10. 1942 mit ihrem Mann Hermann, ihren Kindern Mirjam, Beile, Abraham und den einjährigen Zwillingen Gittel und Reisel nach Theresienstadt deportiert. Das neugeborene Kind scheint allerdings auf der Deportationsliste nicht auf. Schloime Schaffer wurde demnach am 10. 10. 1942, entweder während des Transports oder am Tag der Ankunft in Theresienstadt geboren. Zwei Jahre später, am 6. 10. 1944, wurde die gesamte Familie nach Auschwitz deportiert und ermordet. Unter den vier Personen, die aufgrund eines Selbstmordversuchs ins Rothschildspital überstellt wurden, war auch Erich Fasal, der ehemalige Leiter der „Auswanderungs-Hilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“ (AHO). Er wurde gerettet und nach Theresienstadt deportiert. Erich Fasal wurde am 23. 1. 1943 in Auschwitz ermordet. Auch Frieda Kliment konnte gerettet werden, dürfte jedoch nach dem Sturz aus dem Fenster so schwer verletzt worden sein, dass sie erst am 24. 6. 1943 nach Theresienstadt deportiert wurde. Auch sie wurde im Oktober 1944 in Auschwitz ermordet. Paula Asriel hingegen überlebte den Selbstmordversuch nicht. Sie verstarb noch am 5. 10. 1942 an Vergiftung im Rothschildspital. Die Krankenschwester Silvia (Salomea) Sobel war ebenfalls unter den „Geretteten“. Sie wurde am 9. 10. 1942 nach Theresienstadt und am 18. 5. 1944 nach Auschwitz deportiert und schließlich am 20. 7. 1944 in Stutthof ermordet.⁴⁸ Der ärztlichen Hilfe waren damit insgesamt deutliche Grenzen gesetzt, da letztendlich alle für die Vernichtung bestimmt waren.

Die Stimmung in den Sammellagern zwischen Verzweiflung und Resignation wird auch in Briefen der Internierten deutlich, die durch jüdische Ordner an die Außenwelt weitergegeben wurden. Gertrud und Oswald Markus verfassten mehrere Briefe aus dem Lager Kleine Sperlgasse vor ihrer Deportation nach Izbica:

„[...] Jetzt nochmals eine Schilderung der Umgebung und der Zustände unter welchen wir wohnen. Es kann sich niemand einen Begriff machen, was für Barbaren die Deutschen sind. In den Turnsälen wohnen je 170 Personen. Wir hatten hier in der letzten Zeit 60 Masernfälle, 1 Scharlachfall. Heute hat sich eine gute Christin aus dem Fenster gestürzt. Sie konnte das Milieu nicht ertragen. Man spricht davon, sie habe sich den Fuß gebrochen, andere behaupten alle Glieder. [...]

48 Ausschnitt aus dem medizinischen Journalbuch des Sammellagers Kleine Sperlgasse, JMW. Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 9. 2016].

Gestern Abend erschien bei uns der Scharführer und erklärte man dürfe nur mitnehmen entweder einen Rucksack oder einen Koffer. Wir lagen schon alle auf unseren Matratzen, so sind wir verurteilt heute nur auf den Matratzen zu schlafen ohne Polster. Es wäre wirklich für jeden Außenstehenden sehr lehrreich sich diese Verhältnisse anzusehen, damit dieser einen Begriff bekommt von der Unwürdigkeit der Verhältnisse unter welchen wir leben. Wir sehnen uns alle nach einem Bett und sei es mit 8 oder 10 Personen. [...]“⁴⁹

Paul Klaar musste als Chefarzt aller Sammellager Gutachten über die Transportfähigkeit der LagerinsassInnen verfassen, die er dann vor der Lagerleitung, die sich aus Mitarbeitern der von Adolf Eichmann gegründeten „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ zusammensetzte, zu verantworten hatte. Sein ärztlicher Spielraum war jedoch sehr eng bemessen, da er in Einzelfällen einen Aufschub bewirken, aber niemanden vor der Deportation retten konnte. Des Weiteren war er bei den „Kommissionierungen“, bei denen die Menschen ihrer letzten Habseligkeiten beraubt wurden, anwesend und damit Zeuge der Brutalität des NS-Funktionärs Anton Brunner (1898–1946), der Menschen dabei schlug und misshandelte. Schließlich musste Klaar auch bei der „Verladung“ der Menschen in die Deportationszüge am Aspangbahnhof anwesend sein und bei Bedarf ärztliche Hilfe leisten.⁵⁰ Damit wurde er Zeuge der Deportation von mehr als 27.000 Menschen, die den Weg in die Vernichtung antraten.⁵¹ Im Mai 1943 wurde Paul Klaar mit seiner Frau Alice nach Theresienstadt deportiert, wo Klaar weiterhin ärztlich tätig war. Das Ehepaar Klaar überlebte und kehrte nach dem Krieg nach Wien zurück, wo Paul Klaar wieder in den Polizeidienst aufgenommen wurde und zum Chefarzt aufstieg. Obwohl er einer der wenigen leitenden IKG-Angestellten war, der nach dem Krieg für seine Tätigkeit im NS-Regime nicht angezeigt wurde, kam er selbst jedoch damit nicht zurecht.

49 Gertrud und Oswald Markus, Brief an Pater Born, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nicht-arianische Katholiken vom 8. 4. 1942. Diözesanarchiv Wien (DAW), Erzbischöfliche Hilfsstelle, Kasette 3, Faszikel 2. Nachlass P. Ludger Born, Dokumentation Hilfsstelle: Handschriftliche Manuskripte, Ordner 2: Auswanderung und Evakuierung. Das Ehepaar Gertrud und Oswald Markus wurde am 9. 4. 1942 nach Izbica deportiert und ermordet.

50 Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 423 f. Zeugenaussage von Paul Klaar, WStLA, LG Wien, Vg 2d Vr 4574/45 gegen Anton Brunner. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 401. Brunner wurde 1946 in Wien hingerichtet.

51 Im Zeitraum Mai bis Oktober 1942 wurden mehr als 27.000 Menschen deportiert, von Jänner bis April 1943 etwa 555 Personen. Jonny Moser, Österreich, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 67–87.

„1945 kam er aus dem Ghetto nach Wien zurück, erhielt Ehrungen, Auszeichnungen und ein hohes Amt und versuchte doch dreimal seinem Leben ein Ende zu setzen“,⁵² beschrieb sein Neffe George Clare die Auswirkung seiner zweijährigen Tätigkeit in den Sammellagern. Im September 1948 wurde Paul Klaar schließlich auf der Ringstraße von einer Straßenbahn überfahren.⁵³

Übersiedlung des jüdischen Spitals in die Leopoldstadt

Als die SS im Rothschildspital am Währinger Gürtel ein Lazarett einrichten wollte, musste die IKG das jüdische Spital im November 1942 in das Gebäude 2., Malzgasse 16 verlegen. Dieses Haus hatte eine bewegte Geschichte hinter sich. Ursprünglich eine Talmud Torah Schule, wurde es im November 1939 in ein Altersheim und im Juni 1942 in ein Sammellager umfunktioniert. Vor der Übersiedlung des Spitals musste die IKG einen Großteil der Ärztinnen und Ärzte nach behördlicher Weisung entlassen, woraufhin diese deportiert wurden.⁵⁴ Der Chirurg Max Jerusalem (1873–1942) und seine Frau Julie begingen kurz vor ihrem Transport nach Theresienstadt im September 1942 Selbstmord.⁵⁵ Medizinalrat Emil Sonnenfeld, der im Rothschildspital ehrenamtlich als Hospitant angestellt war, wurde im September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte dort bis zum Kriegsende.⁵⁶ Franz Hahn, Assistenzarzt der internen Abteilung, meldete sich freiwillig für einen Transport, nachdem er erfahren hatte, dass seine Mutter Bertha Hahn nicht länger durch seine Tätigkeit als Angestellter der IKG geschützt werden konnte. Beide wurden daraufhin im September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Franz Hahn wurde im Herbst 1944 nach Auschwitz überstellt und überlebte mehrere Konzentrationslager, während seine Mutter im Februar 1945 mit 1.200 weiteren Häftlingen in die Schweiz gelangte.⁵⁷ Die meisten der nach Theresienstadt „evakuierten“

52 George Clare, *Letzter Walzer in Wien. Spuren einer Familie*, Frankfurt/M. 1984, S. 276.

53 Ebenda.

54 Sicherstellung von Ärzteapparaturen deportierter Ärzte, 4. 10. 1942, IKG, A/W 434.

55 Von den für das Spital zugelassenen verstorbenen Krankenbehandlern, Stand 30. 9. 1942, IKG, A/W 168. Datenbank der Shoah-Opfer (DÖW): <http://www.doew.at/personensuche> [5. 8. 2016]. „Rosa Müller“, in: DÖW (Hrsg.), *Jüdische Schicksale*, S. 251.

56 „Abwanderung“ von Emil Sonnenfeld (Stand 30. 9. 1942), CAHJP, A/W 168.

57 Die Freilassung dieser Menschen hatte der frühere Schweizerische Bundesrat Jean-Marie Musy mit Heinrich Himmler ausgehandelt. Yehuda Bauer, *Jews for Sale? Nazi-Jewish Negotiations, 1933–1945*, New Haven–London 1994, S. 222–238. Franz Hahn, in: DÖW (Hrsg.), *Jüdische Schicksale*, S. 216 ff. Interview von Doron Rabinovici mit Franz Hahn am 3. 9. 1998 in Wien. Herzlichen Dank an Doron Rabinovici für das freundliche Zur-Verfügung-Stellen des Interviews.

ehemaligen Spitalsangestellten fielen jedoch den im Herbst 1944 einsetzenden Deportationen nach Auschwitz zum Opfer, so auch der Leiter der Physikalischen Therapie, Klemens Wasserbrenner (1895–1944). Er wurde am 1. 10. 1942 gemeinsam mit seiner Frau, der Ärztin Feige Wasserbrenner (1895–1944) nach Theresienstadt deportiert und am 19. 10. 1944 in Auschwitz ermordet. Die Gynäkologin Emilie Munk (1902–1944) war bereits im Transport vom 24. 9. 1942 nach Theresienstadt. Sie wurde ebenfalls am 19. 10. 1944 in Auschwitz ermordet.

Emil Tuchmann organisierte die Übersiedlung des Spitals in die Malzgasse. Eine Krankenschwester, die seit August 1938 am Rothschildspital tätig war, beschrieb die damit verbundenen Schwierigkeiten in einem Interview:

„Das neue Spital musste im zweiten Bezirk sein, und das Haus in der Malzgasse 16 war das gegebene Haus. Es hat keinen Aufzug gehabt, wir sind mit dem Essen drei Stock hochgegangen. Aber es gab einen richtigen, gut eingerichteten Operationssaal. Allerdings, Instrumente haben wir nur die zweite Garnitur mitnehmen dürfen, die schönen Garnituren mussten wir zurücklassen. Und so war's mit dem Geschirr, mit dem Besteck und mit der Wäsche, mit allem.“⁵⁸

Das Haus der Malzgasse 16 war für den Betrieb nur bedingt geeignet, da es weder einen Aufzug noch einen Luftschuttkeller besaß und die Leichenkammer sich neben der Küche befand.

Da das Gebäude nicht ausreichend Platz bot, mussten einige Ambulanzen im nahe gelegen jüdischen Altersheim (2., Malzgasse 7) eingerichtet werden. Die Wirtschaftsräume befanden sich in angemieteten Räumlichkeiten im Haus Malzgasse 12.⁵⁹ Damit waren bis auf das jüdische Kinderspital sämtliche medizinischen Einrichtungen in der Malzgasse konzentriert.

Aufgrund der unzureichenden Infrastruktur erwies sich der Arbeitsalltag in der Malzgasse als äußerst anstrengend, wie sich eine Krankenschwester erinnerte:

„Wenn Luftschutzalarm war, haben wir die Frischoperierten in die Küche hinuntergetragen. Wir haben eh nix zum Essen gehabt außer

58 „Maria König“, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 244 ff.

59 Bericht über die Tätigkeit des Ältestenrates der Juden in Wien im Jahre 1943, IKG, A/W 117, 9. Tätigkeitsbericht für das Jahr 1942, IKG, A/W 116. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 497–500.

Trockengemüse, war ja wurscht [egal], sind halt die Leute in der Küche gelegen. Die halbwegs transportfähig waren, die haben wir selber in die Malzgasse 7 [Altersheim] hinübergetragen. Da war [ab Juli 1944] das ungarische Lager [Spital für ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen] mit einem riesigen Luftschutzkeller. [...] In der Malzgasse, da waren vielleicht insgesamt 100–140 Patienten. Auf jeder Station waren drei oder vier Schwestern. Wir haben auch den Bedienerinnendienst machen müssen. Vier waren wir, drei haben Krankenbettdienst gemacht, eine hat Bedienerinnendienst gemacht. Aufgewaschen, Geschirr gewaschen, das haben wir sehr gern gemacht, da hat man keinen Nachtdienst machen müssen. Wir haben, weiß Gott wie oft, Gestapo-Kontrollen gehabt [...] Man hat keine Zeit gehabt zum Denken. Ich war manchmal eine Woche ununterbrochen Tag und Nacht im Dienst. Bin weiß Gott wie lange nicht nach Hause gekommen.⁶⁰

Foto der Angestellten des jüdischen Spitals in der Malzgasse 16 aus den Jahren 1943/44 (Privatarchiv Ruth Slater)

Erste Reihe sitzend v. l. n. r.:
vermutlich Direktor Arnold Raschkes,
dazwischen ein unbekannter Mann,
Emil Tuchmann.
Zweite Reihe stehend:
Erste v. l. vermutlich Edith Kornfein,
Dritte v. l. die Krankenschwester
Edith Holländer (1919–2009), die als
Krankenschwester mit ihrer kleinen
Tochter Ruth in Wien überlebte.



Edith Kornfein (1921–2014), die seit 1939 als Krankenschwester zunächst im Rothschildspital und dann bis Kriegsende in der Malzgasse arbeitete, zog sich beispielsweise durch das schwere Heben und Tragen der PatientInnen bei

⁶⁰ „Maria König“, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 244 ff.

Luftangriffen ein Rückenleiden zu, das ihr auch nach dem Krieg zu schaffen machte.⁶¹

Medizinische Versorgung der ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen

Im Sommer 1944 kam es zu einer plötzlichen Verdoppelung der zu diesem Zeitpunkt nur mehr 5.936 Personen zählenden jüdischen Bevölkerung Wiens durch die Ankunft von etwa 6.000 ungarischen Jüdinnen und Juden, die hier als ZwangsarbeiterInnen eingesetzt wurden.⁶² Die medizinische Versorgung wurde dem damaligen „Ältestenrat“, der Nachfolgeorganisation der mit Ende Oktober 1942 aufgelösten Kultusgemeinde übertragen, wobei der für das jüdische Gesundheitswesen verantwortliche Emil Tuchmann die Organisation übernahm. Im Frühjahr 1944 waren im jüdischen Spital in der Malzgasse neben dem Verwaltungs- und Dienstpersonal noch 22 Pflegerinnen und 16 „Krankenbehandler“ tätig. Angesichts der Vielzahl an Neuangekommenen waren das vorhandene Personal und die bestehende Infrastruktur jedoch bei weitem nicht ausreichend. Mit Genehmigung von Hermann Krumej, Eichmanns Stellvertreter in Budapest und Leiter des für die ungarischen ZwangsarbeiterInnen zuständigen Außenkommandos in Wien, stellte Tuchmann acht jüdische Ärzte ein, die in so genannten „Mischehen“ geschützt vor Deportationen lebten, jedoch aufgrund des nationalsozialistischen Berufsverbots meist gezwungen gewesen waren, als Hilfsarbeiter in Fabriken zu arbeiten.⁶³ Jeder dieser so genannten Kontrollärzte betreute bestimmte Wohnlager der ungarischen ZwangsarbeiterInnen, die er ein- bis dreimal wöchentlich besuchte. Dort nahm er die notwendigen Untersuchungen und Behandlungen vor. Schwierigere Fälle wurden zur ambulanten oder stationären Behandlung in ein Spital überwiesen. Da das

61 Interview mit Edith Kornfein am 3. 2. 2011 in Wien, Transkript im Bestand der Autorin.

62 Aufgliederung der in Wien und Niederdonau lebenden Juden, 1. 7. 1944, CAHJP, A/W 415.

63 Es handelte sich dabei um Max Ambos, Theodor Friedländer, Werner Heinrich, Bruno Koch, Alfred Neumann, Karl Thierfeld, Arnold Wasservogel. Der achte Kontrollarzt Friedrich Willmann hatte zuvor im Altersheim gearbeitet. Unterstützt wurden diese Ärzte vom Internisten des jüdischen Spitals, Prof. Heinrich Schur. Neben diesen betreuten auch folgende Mediziner die ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen in Wien: Norbert Ansel, Oswald Freund, Max Meissner, Eugen Pollak, Isak Rubinger, Alfred Schlesinger, Erich Stern sowie die Kinderärztin Fanny Reiter. Schreiben des Ältestenrats der Juden in Wien, Spital Wien II/27, Malzgasse 16, (28. 1. 1945), CAHJP, A/W 2393. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 382–386.

jüdische Spital in der Malzgasse nicht ausreichend Platz zur Verfügung hatte, gelang es Tuchmann, im gegenüberliegenden Altersheim (2., Malzgasse 7) insgesamt 200 Betten für ungarisch-jüdische Kranke einzurichten, das damit zum „Notspital“ wurde.⁶⁴ Weitere 30 Betten standen in Ausländerbaracken des Wiener Städtischen Spitals Ottakring, dem heutigen Wilhelminenspital, zur Verfügung. Schließlich wurde im Robert-Koch-Spital auch eine Infektionsabteilung für die ungarischen ZwangsarbeiterInnen eingerichtet. Ungarische Babys und Kinder wurden im jüdischen Kinderheim (2., Tempelgasse 3) und im nahe gelegenen Kinderspital mit Ambulatorium (2., Ferdinandstraße 23) behandelt.⁶⁵ Als unter den ungarischen Kindern eine Scharlach- und Diphtherieepidemie ausbrach, wies Krumej Emil Tuchmann weitere Baracken im Meidlinger Notspital zu, wo weitere 60 bis 80 Personen versorgt werden konnten. Die Epidemie war nach sechs Wochen eingedämmt, prophylaktische Schutzimpfungen für Kinder in den Lagern verhinderten das Auftreten weiterer Seuchen.⁶⁶

Fazit

Der ärztlichen Hilfe waren im NS-Regime sehr enge Grenzen gesetzt, da Jüdinnen und Juden zwar medizinisch betreut, letztendlich aber nicht vor der Vernichtung bewahrt werden konnten. Einige Menschen, die nach Selbstmordversuchen gerettet werden konnten, wurden oft kurz darauf deportiert und ermordet. Das medizinische Personal war von den Deportationen ebenfalls nicht ausgenommen. Nur ein kleiner Rest konnte in Wien verbleiben. Von 309 Spitalsangestellten, die im Februar 1942 im Rothschildspital arbeiteten, waren nach der Übersiedlung in die Leopoldstadt im November 1942 nur mehr 82 Personen im jüdischen Spital tätig. Von diesen konnten 64 bis zum Kriegsende in Wien verbleiben, davon 15 Ärztinnen und Ärzte.⁶⁷ Das Überleben war jedoch bis zum Schluss nicht gesichert. Die Primarin Nelly Grete Blum (1891–1945), Leiterin der Radiologie-Abteilung, wurde am 12. 4. 1945, nur wenige Stunden vor der

64 Emil Tuchmann, WStLA, LG Wien, Vg 3e Vr 1955/45.

65 Bericht über die Tätigkeit des Ältestenrates der Juden in Wien im Jahre 1944, S. 28 f., CAHJP A/W 118.

66 Aussage des Beschuldigten Dr. Emil Tuchmann, WStLA, LG Wien, Vg 3e Vr 1955/45. Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 379–386.

67 An die Zentralstelle für jüdische Auswanderung gerichteter Bericht betreffend den Belag und Angestelltenstand der Anstalten und Heime, 11. 12. 1942, IKG, A/W 1826. Verzeichnisse der Spitalsangestellten, IKG, A/W 2418. Für die Gestapo bestimmte Monatsberichte betreffend die Veränderungen des Insassen- und Personenstandes, 1.1944–12.1944, IKG, A/W 1824,5.

Befreiung durch die Rote Armee, gemeinsam mit acht anderen Jüdinnen und Juden von einer SS-Einheit im Luftschutzkeller in 2., Förstergasse 7 entdeckt und vor dem Haus in einem Bombentrichter ermordet.⁶⁸

68 Hecht / Lappin-Eppel / Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, S. 548.